

K R I S T E N C A L L I H A N

DEAR ENEMY

Roman

.digital

LYX

INHALT

Titel

Zu diesem Buch

Prolog

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

32. Kapitel

Epilog

Delilahs Dinner-Menü

Danksagung

Die Autorin

Die Romane von Kristen Callihan bei LYX

Impressum

Kristen Callihan

DEAR ENEMY

Roman

*Ins Deutsche übertragen
von Anika Klüver*



LYX

ZU DIESEM BUCH

In der Highschool waren sie erbitterte Feinde. Delilah Baker und Macon Saint verhielten sich wie Hund und Katz und nutzten jede Gelegenheit, sich das Leben so schwer wie möglich zu machen. Umso erstaunter ist Delilah, als sie Jahre später eine Nachricht von Saint erhält. Ihre Schwester Samantha, die mittlerweile als persönliche Assistentin für den erfolgreichen Schauspieler arbeitet, hat diesen bestohlen und ist untergetaucht. Saint sinnt auf Rache und will Samantha anzeigen. Um ihre Familie zu schützen, überwindet Delilah ihre Abneigung und bietet ihrem Erzfeind an, ein Jahr als seine Assistentin und Köchin zu arbeiten, um für den Schaden aufzukommen. Diese Gelegenheit kann sich Saint nicht entgehen lassen, zumal er nach einem Autounfall dringend jemanden braucht, der ihn unterstützt, ihn zu seinen Terminen fährt und ihm das Leben erleichtert. Umso besser wenn er das mit Wortgefechten und Streitereien verbinden kann. Und so zieht Delilah in seine Villa in Los Angeles und kümmert sich jeden Tag um den Mann, den sie hasst wie keinen anderen auf der Welt. Doch je näher die beiden sich kommen und je mehr sie den anderen hinter ihre Fassaden blicken lassen, umso deutlicher merken sie, dass ihre Feindschaft auf unterdrückten Gefühlen und Unsicherheiten beruht. Und je besser sie sich kennenlernen, desto mehr vertrauen sie einander und stellen fest, dass Hass und Liebe nur zwei Seiten derselben Medaille sind. Bis ihre Vergangenheit sie einholt und ihre neue Beziehung auf die Probe stellt ...

Ich könnte ihm *seinen* Stolz leicht verzeihen, wenn er
meinen nicht tödlich verletzt hätte.

Jane Austen, *Stolz und Vorurteil*

PROLOG

Zehn Jahre zuvor

Abgangsgespräch im Jahrbuch der Abschlussklasse an der Shermont Highschool, Shermont, North Carolina

Frage 1: Wenn du noch mal auf die Highschool gehen müsstest, würdest du es tun?

Macon Saint: Das soll wohl ein Witz sein, oder? Nein.

Delilah Baker: Ist das eine Fangfrage? Nein.

Frage 2: Wer aus unserer Klasse wird am wahrscheinlichsten Erfolg haben?

Delilah Baker: Ach, komm schon. Jeder weiß, dass es Macon sein wird. Nicht dass er es verdient hätte.

Macon Saint: Ich. Und Delilah Baker. Sie ist wie eine Klette. Sie klammert sich fest, bis sie genau da ankommt, wo sie hinwill.

Frage 3: Wen hättest du im Fall eines Angriffs von feindlichen Außerirdischen gern an deiner Seite?

Macon Saint: Delilah Baker. Sie würde so viel und so laut quasseln, dass die Außerirdischen kehrtmachen und die Flucht ergreifen.

Delilah Baker: Macon Saint. Ich würde ihn ihnen zum Fraß vorwerfen und in der Zeit, die ich dadurch gewinne, abhauen.

Frage 4: Was war dein denkwürdigster Moment auf der Highschool, und hast du ihn genossen?

Delilah Baker: Den Abschluss zu machen. Ja.

Macon Saint: Der Abschlussball. Nicht im Geringsten.

Macon Saint war der Teufel. Jeder, der auch nur über einen Funken Verstand verfügte, wusste das.

Doch wenn es um Macon ging, schienen meine Klassenkameraden an der Shermont Highschool leider nicht den Verstand zu besitzen, den Gott ihnen gegeben hatte. Nein, sie scharwenzelten alle um ihn herum, als wäre er ein Gott. Ich vermutete, dass das das wahre Merkmal des Teufels war: Er verwandelte Menschen in naive Idioten, obwohl sie es besser wissen sollten.

Nicht dass ich ihnen einen Vorwurf hätte machen können. Die Schönheit machte aus uns allen Narren. Macon hatte das Gesicht eines Engels – so schön, dass man sich fragte, ob es tatsächlich von Gottes Hand geschaffen worden war –, und sein schwarzes Haar war so dicht und glänzend, dass darüber ebenso gut ein Heiligenschein hätte schweben können. Ja, er war wirklich so hübsch. Die Einzige, die ihm hinsichtlich reiner körperlicher Perfektion Konkurrenz machen konnte, war meine Schwester Samantha.

Während der Rest von uns die Pubertät mit der unbeholfenen Eleganz von Schwänen in der Mauser durchlitt und mit zu großen Welpenfüßen, schiefen Zähnen sowie gewissen körperlichen Attributen zu kämpfen hatte, die schneller wuchsen als andere, blieben Macon und Sam immun.

Sie gaben ein wirklich beeindruckendes Paar ab, pickelfrei und perfekt proportioniert. Die normalen Schandflecken der Pubertät konnten ihr Strahlen nicht trüben. Da war es nicht weiter überraschend, dass sie während der gesamten Middle- und Highschoolzeit immer wieder abwechselnd liiert und getrennt waren. Sie waren die Schönen.

Diejenigen, die dazu bestimmt waren, mir das Leben zur Hölle zu machen.

Der kalte und oft stille Macon starrte mich normalerweise an, als könnte er nicht so recht begreifen,

warum wir die gleiche Luft atmeten. Das war eine Sache, bei der wir uns einig waren. Ansonsten kamen wir so gut miteinander zurecht wie Schnee und Salz.

Als ich Macon das erste Mal sah, stand er auf der weitläufigen Rasenfläche, die sich vor dem Herrenhaus erstreckte, das sich seit Generationen im Besitz der Familie seiner Mutter befand. Er umklammerte einen Baseball und sah zu, wie ich auf meinem Fahrrad die Straße auf und ab fuhr. Er war spindeldürr und fünf Zentimeter kleiner als ich. Ich verspürte ihm gegenüber einen seltsamen Beschützerinstinkt, da ich den Ausdruck in seinen Augen für Verletzlichkeit hielt. Ich fand jedoch schnell heraus, wie falsch ich damit lag.

»Hey«, sagte ich zu ihm, nachdem ich mit meinem Fahrrad vor seinem Haus angehalten hatte. »Ich bin in das Haus am Ende der Straße gezogen. Suchst du vielleicht eine Freundin?«

Daraufhin richtete er den Blick auf mich. Seine unglaublich braunen Augen waren so dunkel, dass sie beinahe schwarz wirkten und waren von dichten, langen Wimpern umgeben. Während unserer gesamten Schulzeit würden Mädchen diese Augen als hübsch bezeichnen und ihretwegen verzückt seufzen. Meiner Meinung nach waren es kalte und berechnende Augen. Aus diesen Augen richtete er einen stechenden Blick auf mein Gesicht. »Bist du dumm oder so was?«

Seine Worte trafen mich wie ein Schlag. »Was?«

Er zuckte mit den Schultern. »Schätze schon.«

Ich verstand diesen Jungen nicht. Ich war höflich gewesen, genau wie meine Mutter es mir beigebracht hatte. »Warum bezeichnest du mich als dumm?«

»Ich wohne schon mein ganzes Leben lang hier. Denkst du, dass es mir nicht auffallen würde, wenn jemand Neues in meine Straße zieht? Denkst du, dass ich mehr Freunde *brauche?*«

»Ich wollte nur gesellig sein. Mein Fehler.«

»Gesellig? Du redest wie eine alte Frau.«

Höflichkeit war hier eindeutig fehl am Platz. »Du bist ein Idiot.«

Daraufhin hob er das Kinn an und enthüllte einen verfärbten Kratzer, der an seinem Kiefer entlang verlief. »Und du bist nervtötend.«

Was auch immer ich darauf erwidert hätte, bleibt ein Rätsel, denn genau in diesem Augenblick tauchte Sam auf. Sie war nur zehn Monate jünger als ich, weshalb die Leute Sam und mich manchmal abfällig als irische Zwillinge bezeichneten. In Bezug auf uns hatte dieser Ausdruck eine düstere Komponente, denn jeder, der Augen im Kopf hatte, konnte erkennen, dass ich nur wenig Ähnlichkeit mit dem Rest meiner Familie aufwies.

Ihr schimmerndes blondes Haar war zu Zöpfen geflochten, und sie lächelte. Ihre fehlenden Vorderzähne ließen sie wie einen schelmischen Kobold wirken. »Beachte Delilah einfach nicht. Unsere Grandma Belle bezeichnet sie als widerspenstig.«

Deswegen mochte ich Grandma Maeve lieber.

Sam rümpfte ihre niedliche Nase. »Ich glaube, dass das grantig bedeutet.«

Der fiese Junge schaute zwischen den pechschwarzen Haarsträhnen, die ihm in die Stirn fielen, hindurch zu mir, während er auf ihre Äußerung reagierte. »Das stimmt.«

Ich streckte ihm die Zunge heraus und blies lautstark Luft durch meine zusammengepressten Lippen. »Wenn man eine Meinung äußert, die der anderer Menschen widerspricht, ist man nicht widerspenstig. Das bedeutet lediglich, dass man über ein funktionierendes Gehirn verfügt. Tut mir leid, dass ihr beide davon keine Ahnung habt.«

Daraufhin lachte Sam laut und übertrieben und schlug fest mit ihrer Hand auf meine Schulter. »Sie ist so ein Spaßvogel.« Dann drückte sie warnend meine Schulter,

während sie dem Jungen ein breites, strahlendes Lächeln schenkte. »Ich bin Samantha Baker. Wie heißt du?«

»Macon Saint.«

»Macon? Das reimt sich auf Bacon. Ich liebe Bacon. Oh, aber Saint ist so ein cooler Nachname. Das bedeutet Heiliger. Du siehst tatsächlich wie eine Art Engel aus. Natürlich nicht wie ein hübscher Mädchenengel. Sondern wie ein Jungenengel. Darf ich dich Saint nennen? Wohnst du in diesem großen, alten Haus? Das ist so schön. Magst du Erdnussbutterkekse? Meine Mama hat gerade welche gebacken.«

Macon blinzelte angesichts ihres verbalen Trommelfeuers, und ich wartete darauf, dass er sich Sam gegenüber genauso gemein verhielt, wie er es bei mir gemacht hatte, denn nach diesem Wortschwall war sogar ich versucht, ihr die Meinung zu geigen. Doch er lächelte einfach nur auf diese schiefe Weise, die ich schon bald kennen und hassen würde. »Ich schätze, dass du nie widerspenstig bist, was?«

Die schmierig gedehnte Art, auf die er das sagte, verriet mir, dass er andeuten wollte, dass Sam im Grunde genommen nichts im Kopf hatte und er das befürwortete. Aber ihr fiel das gar nicht auf.

»Nein.« Sie strahlte. »Ich bin ein fröhliches Mädchen.«

Ich verdrehte die Augen, aber die beiden interessierte das nicht weiter, und damit war die Sache erledigt. Dann zog Macon mit Sam los, um Kekse zu essen, und ich wurde offiziell zum fünften und unerwünschten Rad am Wagen.

Ich hatte meine Schwester verloren, die zumindest gelegentlich als meine Verbündete fungiert hatte, und einen fiesen Jungen hinzugewonnen, der eine furchtbare Nervensäge war.

Zwei Jahre später wuchs Macon schlagartig ein paar Zentimeter und wurde zum begehrtesten Jungen der Schule. Und Sam wurde seine feste Freundin. Das

besiegelte es so ziemlich. Macon Saint befand sich öfter in meinem Haus als anderswo. Er hing auf meiner Couch herum, klappte die Fernbedienung, um Sport zu schauen, und saß am Abendessenstisch und schleuderte Essen in meine Richtung, wenn meine Eltern nicht hinschauten. Das Schlimmste daran war, dass es wehtat, in seiner Nähe zu sein. In *ihrer* Nähe zu sein. Weil ich mich dann immer minderwertig fühlte.

Ich war noch nie mit einem Jungen ausgegangen und hatte auch noch keinen festen Freund gehabt. Niemand bat mich um eine Verabredung, und ich wusste nicht, wie ich es anstellen sollte, jemanden um eine zu bitten. Ich war einfach nur Delilah, die Einzelkämpferin. Die Freunde, die ich hatte, waren so sehr von Sam und Macon eingeschüchtert, dass sie keine Zeit bei uns zu Hause verbringen wollten, weil sie befürchteten, ihnen dort zu begegnen. Was bedeutete, dass ich entweder andere Leute besuchte oder all meinen Mut zusammennahm und mich dem schönen Paar allein stellte.

Als wir auf der Highschool waren, lieferten Macon und ich uns Wortgefechte, sobald wir in Sichtweite des anderen waren. Doch erst gegen Ende unseres Abschlussjahrs verwandelte sich meine Abneigung gegen ihn in akuten Hass.

»Saint und ich gehen zusammen zum Abschlussball.«
Sam lächelte triumphierend, als sie ihren Spind öffnete, der sich direkt neben meinem befand.

Ich schaute kaum auf, während ich meinen Geigenkasten in meinen Spind stopfte. »Sammy, das ist nun wirklich keine große Überraschung. Bis zum Abschlussball dauert es noch über einen Monat, also warum erzählst du mir das überhaupt?«

Sam verdrehte die Augen. »Kannst du dich wenigstens für mich freuen?«

»Weswegen? Weil du mit dem Teufel ausgehst? Weil du die Messlatte so niedrig ansetzt, dass der Rest deines

Liebeslebens wie ein Sieg erscheinen wird?« Ich zuckte mit den Schultern. »Ich schätze, dass das ein guter Plan ist.«

»Du bist doch nur eifersüchtig, weil du keine Verabredung hast.«

»Verabredung«, schnaubte ich. »Deine Verabredung ist eine lebensgroße Ken-Puppe mit noch weniger Persönlichkeit. Ich würde lieber allein zum Abschlussball gehen, als mich damit herumschlagen zu müssen.«

»Lügnerin. Ich wette, dass du mit Matty Hayes hingehen würdest, wenn er dich fragen würde.« Zum Teufel mit Sam. Sie sah immer genau die Dinge, von denen ich nicht wollte, dass sie sie sah. Ich war ein *ganz kleines bisschen* in Matty verknallt. Sam grinste und las mich wie eine billige Klatschzeitung. »Vermutlich würde er dich fragen, wenn du dir mal ein wenig mehr Mühe mit deinem Aussehen geben würdest.«

»Von wegen.« Die Ansage war tief und selbstsicher und stammte nicht von mir.

Meine Schultern verspannten sich, und eine kalte Welle des Grauens spülte über mich hinweg, als ich *seine* unverkennbare Stimme vernahm, die irgendwo über meinem Kopf grollte.

Macon lehnte sich mit einer Schulter gegen die Kante meines Spinds und starrte mich durch die Strähnen seiner dämlichen Zac-Efron-Frisur an. Wann immer ich Macon Saint sah, reagierte ich mit körperlichem Unwohlsein, so als hätte mir jemand einen Schlag in die Magengrube verpasst. Klar, er war umwerfend, aber seine Augen machten mich fertig. Sie brannten, als könnte er mir die Haut von den Knochen schmelzen und mit Gewalt direkt in mein Innerstes vordringen.

Mama sagte immer, dass ich fantasievoll mit Worten umginge, aber es war die Wahrheit: Macon in die Augen zu schauen, fühlte sich an, als würde man sich in einen wütenden Sturm hineinwagen. Man konnte ihn nur

geschwächt, atemlos und ein wenig durchgeschüttelt verlassen.

»Ich kann mich nicht erinnern, dich gebeten zu haben, dich an der Unterhaltung zu beteiligen«, sagte ich.

Er schnaubte. »Ich brauche keine Einladung. Und bei Hayes hast du keine Chance. Er mag seine Frauen dumm und dünn. Du weißt schon, wie eine *Barbie*.«

Der Kommentar mit dem »dünn« tat weh. Eindeutig hatte er auch meine Bemerkung mit der Ken-Puppe gehört. Mir war das vollkommen egal, und das wollte ich ihm gerade mitteilen. Doch Macon war noch nicht fertig. Er stand mir kurz vor der Mittagspause im Flur direkt gegenüber und ließ seinen dunklen, wilden Blick über mich wandern, während er missbilligend die Nasenflügel blähte. »In diesem Kleid siehst du aus wie ein Sack Kartoffeln, Baker.«

Ich hasste die Tatsache, dass ich es plötzlich bedauerte, mich an diesem Tag für mein kamelfarbenes Pullikleid mit den dazu passenden kniehohen Wildlederstiefeln entschieden zu haben, denn nun fühlte ich mich unter seinem missbilligenden Blick tatsächlich wie eine Kartoffel.

Doch ich ließ nicht zu, dass Macon Saint mir das anmerkte. »Ein paar von uns wissen, dass das Aussehen nicht alles ist, Hochstapler.« Denn genau das war er – ein perfekter Hochstapler, der andere mit seinem Getue dazu brachte zu glauben, dass man ihn anbeten sollte. »Schönheit vergeht, und die Hässlichkeit in deinem Inneren wird sich irgendwann zeigen.«

Daraufhin richtete er sich auf und ragte mit einem höhnischen Grinsen über mir auf. »Ich vermute, dass du eine dieser Personen bist, die über Äußerlichkeiten hinwegsehen kann und jemanden nur wegen seiner Persönlichkeit liebt, was?«

Ich spürte, dass er mich in eine Falle locken wollte. Ich wusste nur nicht, wie sie aussah oder wie ich ihr aus dem

Weg gehen konnte. Ich hob das Kinn an und tat gelassen.
»Das bin ich.«

Er nickte, als sähe er etwas bestätigt, das nur er wusste, bevor er sich dicht an mich heranlehnte. Damals rochen die meisten Jungs nach übermäßig viel Körperspray aus dem Supermarkt, doch Macon roch nach Zedernholzseife und verlockenden Pheromonen. »Verrate mir eins, Kartoffel, hältst du nach einer schönen Seele Ausschau, wenn du den Kalender mit den halbnackten Feuerwehrmännern begaffst, der in deinem Zimmer hängt?«

Schlagartig wich sämtliches Blut aus meinem Gesicht und hinterließ ein schmerzhaftes Prickeln.

Macons Lächeln war schneidend. »Ich glaube nicht für eine Sekunde, dass du Hayes wegen seiner fesselnden Persönlichkeit magst. Du sitzt da auf deinem hohen Ross, obwohl du für gutes Aussehen genauso empfänglich bist wie der Rest von uns. Wenigstens habe ich den Mumm, es zuzugeben.«

Das Schlimme daran war, dass er recht hatte. Ich knallte die Tür meines Spinds zu und floh.

»Das hat Spaß gemacht, Kartoffel!«, rief er mir lachend hinterher. *Und sehr laut.* Und wenn Macon Saint sprach, hörten die Leute zu.

Beim Mittagessen konnte man in der ganzen Cafeteria gekicherte Kommentare über die »Kartoffel« hören. Mein Entsetzen wurde noch größer, als am nächsten Tag Käsetoast und frittierte Kartoffeln auf dem Speiseplan standen. Dutzende dieser kleinen braunen frittierten Kartoffelstückchen flogen in meine Richtung. Der König der Shermont High hatte mich mit einem Spitznamen versehen, und alle verhielten sich entsprechend.

Mir war so elend zumute, dass ich mich beinahe weigerte, zum Abschlussball zu gehen. Sam war diejenige, die schließlich eingriff und in mein Zimmer kam, um mit mir zu reden.

»Nimm dir das, was Saint sagt, nicht so zu Herzen. Er albert nur herum.« Ihre blaugrauen Augen waren arglos, als sie nach meiner Hand griff. »Und eigentlich ist es sogar cool, dass er dir einen Spitznamen verpasst hat. Niemand sonst hat einen von ihm bekommen. Nicht mal ich.« Daraufhin runzelte sie die Stirn, als wäre ihr der Gedanke gerade erst gekommen und als würde er ihr nicht besonders gefallen.

»Kartoffel ist kein Spitzname«, schnauzte ich. »Es ist eine Beleidigung, und du kannst sie gerne haben.«

»Nein.« Sie schüttelte den Kopf, und ihr glattes Haar fiel ihr in einer schimmernden Wellenbewegung über die Schultern. »Ich würde einen anderen Namen brauchen. Einen, der unsere tiefe Verbindung verdeutlicht.«

Ich fand es bewundernswert, wie gut es mir gelang, mir das Würgen zu verkneifen, aber meine Worte kamen vollkommen unbedacht über meine Lippen. »Wie wäre es mit ›Spiegel‹? Da ihr euch beide so gerne darin anstarrt.«

Sobald ich es ausgesprochen hatte, wusste ich, dass das gemein gewesen war. Sams hübsches Gesicht lief knallrot an, und sie stand ruckartig vom Fußende meines Betts auf.

»Sam, ich wollte nicht –«

»Nein«, fiel sie mir scharf ins Wort. »Du hast gesagt, was du gesagt hast. Weißt du, Saint hat recht: Du kannst einfach nicht anders, als Leute schonungslos zu kritisieren.«

»Entschuldige mich, während ich an der Ironie erstickte«, schoss ich zurück.

»Du hast einfach immer einen Witz auf Lager«, sagte Sam, obwohl ich es gar nicht witzig gemeint hatte. Sie verschränkte die Arme vor der Brust. »Dein Problem ist, dass du nicht weißt, wie man das Spiel spielt.«

»Das Spiel? Das Leben ist kein Spiel.«

»Schwachsinn. Das war es immer, und das wird es immer sein. Lächle, ob du es willst oder nicht, und mach den Leuten, die dir helfen oder dir Rückendeckung geben

könnten, Komplimente.« Sie zählte ihre Argumente an den Fingern ab. »Wenn jeder davon ausgeht, dass du die süßeste, hilfsbereiteste oder ehrlichste Person auf der Welt bist, lässt man dir alles durchgehen.«

»Und du findest, dass ich so sein sollte?«, hakte ich nach. »Eine hinterhältige Intrigantin?«

Sam zuckte mit den Schultern. »Hinterhältig oder nicht, so kommen die meisten erfolgreichen Leute voran. Sie planen, sie schmieden Bündnisse und sie führen ihre Pläne aus.«

»Wenn das Erfolg ist, dann will ich kein Teil davon sein. Ich würde lieber versagen und ein Gewissen haben.«

Sam stieß schnaubend den Atem aus. »Sei eine Zicke, wenn du willst, aber ich weiß, dass du einfach nur Angst davor hast, zum Abschlussball zu gehen. Allein.« Damit rauschte sie aus meinem Zimmer.

Das gab den Ausschlag. Ich machte mich mit Mama auf den Weg, um ein Kleid zu kaufen. Denn ich würde mich nicht als Feigling bezeichnen lassen. Ich entschied mich für ein klassisches bodenlanges Etuikleid mit Flügelärmeln aus leuchtendem gelbgrünen Satin. Ich kam mir darin lächerlich und viel zu auffällig vor, aber Mama schwor, dass ich schön aussähe.

Ich ging allein zum Ball. Logisch gesehen wusste ich, dass ich dort nicht die einzige Person ohne Partner war, doch dieses Wissen beruhigte meine Nerven nicht, als ich durch den Hauptflur zu dem Hotelballsaal ging, in dem unser Abschlussball stattfand.

Dann sah ich ihn.

Macon stand direkt hinter seiner Gruppe aus Freunden. Seine Miene war gelangweilt, während Sam im Mittelpunkt Hof hielt. Ich wusste nicht, was seine Aufmerksamkeit auf meine Anwesenheit gelenkt hatte, aber er drehte den Kopf genau in dem Moment herum, in dem ich in Sichtweite kam. Unsere Augen trafen sich, und ich ging unwillkürlich langsamer.

Er trug einen Smoking, der ihm perfekt auf den Leib geschneidert war, und sah ehrlich gesagt aus, als würde er nicht hierher gehören. Er gehörte zu den schönen Leuten, die auf einer Jacht feierten oder vielleicht über einen Pariser Laufsteg stolzierten. Ich wusste nicht, warum mir das vorher noch nie aufgefallen war: Er passte ebenso wenig in unsere Stadt wie ich. Der Unterschied bestand darin, dass sich bei Macon niemand darum scherte, dass er ein Außenseiter war – die Leute waren einfach nur froh, ihn in ihrer Nähe zu haben.

Ich erinnerte mich nicht daran, mich in Bewegung gesetzt zu haben, aber plötzlich standen wir uns von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Er musterte mich mit seinen dunklen Augen und verzog verwundert den Mund. »Du bist gekommen.«

Okay ... »Hätte ich nicht kommen sollen?«

Sein verwunderter Gesichtsausdruck verfinsterte sich, und sein Blick wurde unruhig, so als würde ihn mein Auftauchen nervös machen. »Ich hätte nicht gedacht, dass du kommen würdest.«

Ich zuckte mit den Schultern. Mein schickes Kleid, das Make-up, das ich trug, und mein zu wallenden Locken frisiertes Haar waren mir nur allzu bewusst. Ich fühlte mich nicht wie ich selbst, aber ich fühlte mich hübsch. »Tut mir leid, dass ich dich enttäusche.«

Als er schließlich reagierte, war seine Stimme leise, beinahe ein Murmeln. »Ich bin nicht enttäuscht.«

Wir hielten beide inne und waren gleichermaßen geschockt und verwirrt. Er mochte nicht enttäuscht sein, aber er wirkte auch nicht erfreut. Und ich war es auch nicht. Ich traute Macon Saint nicht. Als wären wir zu einer stummen Einigung gekommen, drehten wir uns beide um und gingen in entgegengesetzte Richtungen davon.

Mit nervösem Magen und viel zu schnell pochendem Herzen betrat ich den Ballsaal. Der Großteil der Abschlussklasse tanzte oder stand in kleinen Gruppen

herum. An einer Seite des Raums war ein langes Büfett aufgebaut, und ein paar Leute standen bereits in der Schlange an, die zum Essen führte.

Ich achtete nicht weiter darauf, weil ich zu nervös war, um zu essen, aber ein Murmeln ging durch den Raum. Es klang wie eine unterdrückte Welle aus überraschtem Gelächter. Das Geräusch wurde immer lauter, so als würde es sich selbst verstärken, und irgendwann klang es nicht mehr überrascht, sondern böseartig.

Die Quelle war der Büfettisch, und als ich in die entsprechende Richtung schaute, stellte ich fest, dass mich Dutzende Leute anstarrten. Meine Wangen wurden heiß, und ich schaute mich um. *Alle* starrten mich an.

Panik stieg in meiner Kehle auf, während ich langsam auf den Tisch zuing. Das Gelächter nahm zu, und das geflüsterte Wort »Kartoffel« waberte durch die Luft. Und dann wusste ich es: das Essen.

In jeder verdammten Schale befanden sich Kartoffeln. Das komplette Büfett bestand aus Kartoffeln.

Ich konnte nicht atmen. Schmerz ließ meine Muskeln verkrampfen. Jemand piff, und ein paar frittierte Kartoffelstücke wurden durch die Luft geworfen. Eins davon traf den Rockteil meines Kleids und hinterließ eine Spur aus Fett auf dem Satin. Ich zuckte zusammen. Meine Haut brannte. Auf der anderen Seite des Raums stand meine Schwester und starrte mich mit offenem Mund an. Sie hatte die Augen vor Panik weit aufgerissen, doch sie unternahm nichts, um mir zur Seite zu stehen. Sie wirkte wie erstarrt.

Irgendwie wusste ich, dass Macon den Raum betreten hatte. Er stand ein paar Meter entfernt und starrte den Tisch an. Sein Freund Emmet rief ihm zu:

»Ausgezeichneter Streich, Saint!«

Alle lachten. Ich schnappte schmerz erfüllt nach Luft.

Macon erwiderte nichts. Er schaute zu mir. Etwas Beunruhigendes blitzte in seinen Augen auf, eine seltsame

Mischung aus Emotionen, die ich nicht entschlüsseln konnte. Für eine angespannte Sekunde dachte ich, dass es möglicherweise Bedauern sein könnte, doch dann richtete er sich auf, als würde er ein Kräftemessen erwarten.

Zorn dröhnte in meinen Ohren und gab mir Kraft.

Stille legte sich über den Raum, und ich marschierte auf den reglos dastehenden Macon zu.

»Du ... Arschloch«, zischte ich. »Du magst sie alle getäuscht haben, aber ich kenne die Wahrheit. Im Inneren bist du hässlich. Eine wertlose Seele, die *niemals* Erlösung finden wird.«

Auch auf seinem perfekten Gesicht blitzte nun Zorn auf, aber er sagte kein Wort. Er bleckte einfach nur die Zähne, als müsste er sich Mühe geben, sich zurückzuhalten. Aber das spielte keine Rolle. Ich war hier fertig.

»Ich hasse dich wirklich«, flüsterte ich, bevor ich aus dem Raum floh.

An diesem Abend klammerte ich mich an meine Mutter. Ich war nicht in der Lage zu weinen, aber ich zitterte vor Demütigung und Wut. Eine Stunde später kam Sam weinend nach Hause. Ihr Make-up lief ihr in dunklen Striemen über die Wangen. Macon hatte sich von ihr getrennt.

»Er sagte, dass er mit den Baker-Schwestern fertig sei«, schluchzte sie und kauerte sich an meine Seite. »Dass ich den Aufwand nicht wert sei.«

Ich wollte ihr Mitgefühl entgegenbringen, aber es gelang mir nicht. Ich zog sie in eine halbherzige Umarmung. »Ohne ihn bist du besser dran.« Wahre Worte wurden nie gesprochen.

In diesem Moment wandte sich Sam mir zu und umarmte mich fest. »Es tut mir so leid, Delilah. Es tut mir so leid, dass ich ihn dir vorgezogen habe. Das alles tut mir leid.«

Macon Saint mochte mich verletzt haben, aber er hatte die Baker-Schwestern wieder zusammengeführt. Kurz

darauf zog unsere Familie weg, und ich sah Macon nie wieder. Doch die Narben, die er auf meiner Seele hinterlassen hatte, klangen noch viel zu lange nach.

1. KAPITEL

Delilah

Grandma Maeve sagte immer, dass Hass den Teig zäh mache. Gut backen könne man nur mit Liebe. Ich weiß nicht, ob das mit dem Hass stimmt, aber mein Stress scheint regelrecht in meine Brioche zu sickern. Der Teig ist klebrig und warm geworden, obwohl er geschmeidig und kühl sein sollte. Ich war so abgelenkt, dass ich ihn zu stark geknetet habe.

Morgen findet Mamas Geburtstagsbrunch statt, und ich habe seit Tagen nichts von Sam gehört. Sam, die Mamas Geschenk besorgen sollte, während ich mich ums Essen kümmere. Sam, die versprochen hat, dass sie etwas »Unglaubliches!« für Mama finden würde und meinte, dass ich mir keine Gedanken deswegen machen solle, ihr das Geld dafür zu geben. Aber ich mache mir Gedanken. Vor allem, da Sam so gut wie immer knapp bei Kasse ist. Wenn sie reichlich mit Geld versehen ist, bedeutet das normalerweise, dass es Schwierigkeiten gibt.

Die Oberfläche des Teigs klebt an meiner Handfläche, und ich gebe einen angewiderten Laut von mir. Ich sammele die Masse auf, werfe sie in den Müll und fange noch einmal von vorne an. Ich bin professionelle Köchin, keine Bäckerin, und das merkt man. Aber ich bin fest entschlossen, das hier hinzubekommen.

Mein Handy bimmelt, als eine Textnachricht eingeht, während ich gerade ein Päckchen Hefe öffne.

Ungekannte Nummer: Sam, wenn du deinen Hintern nicht in dreißig Minuten hierher zurückbewegst, rufe ich die Polizei.

Die Nachricht ist so merkwürdig, dass ich das Handy nur anstarren und die Stirn runzeln kann. Ich erkenne die Nummer nicht, aber das »Sam« lässt mich zögern. Seltsam, dass ich gerade erst an meine Schwester gedacht habe. Andererseits ist Sam ein häufiger Name. Dieser »Sam« könnte genauso gut ein Kerl sein.

Eine weitere Textnachricht erscheint auf meinem Handy.

Ich meine es ernst. Ich falle nicht länger auf deinen »Ich bin nur eine süße, kleine Südstaatenschönheit«-Mist rein. Ich weiß, dass du die Uhr mitgenommen hast. Du WIRST sie zurückgeben.

Jetzt muss ich wirklich stutzen. Sam hat mir schon oft vorgeworfen, dass ich mich über ihre »Süße, kleine Südstaatenschönheit«-Nummer beklage. Ein Blick auf das Handy ruft mir außerdem ins Gedächtnis, dass heute der erste April ist.

Ich verdrehe die Augen, wische meine Hände sauber und greife nach dem Handy.

Das muss der dämlichste Aprilscherz sein, den du dir je geleistet hast, Sam. Tu wenigstens so, als wärst du jemand anders als du selbst.

Sofort erhalte ich eine Antwort.

Soll das ein Witz sein? Eine Verwechslung? Das willst du mir weismachen? Lass den Mist. Komm. Sofort. Her.

Verärgert tippe ich fester als gewöhnlich auf dem Handy herum.

Das ist nicht mal »Sams« Nummer, also habe ich dich durchschaut. Lass den Quatsch. Ich bin damit beschäftigt, Mamas Geburtstagsbrunch vorzubereiten.

Oh, bitte. Ich habe dein Essen probiert. Es wäre sicherer, Konservenfraß zu essen.

Oh, das ist wirklich unnötig. Ich feuere sofort eine Erwiderung ab.

Weißt du, Sam, du verhältst dich wirklich wie ... ein Arschloch.

Eine Pause entsteht, und ich kann beinahe spüren, wie Sam überlegt, ob sie die Scharade aufgeben soll. Als sie schließlich antwortet, kommt nicht das, was ich erwartet habe.

Hast du etwa gerade Das darf man nur als Erwachsener zitiert?

Was denn sonst? Das ist mein Lieblingsfilm, trotz der Tatsache, dass »du« darin die Hauptrolle spielst.

Ich muss ein klein wenig lächeln. Die Tatsache, dass die Hauptfigur in dem Film genauso heißt wie meine Schwester und nicht wie ich, ging mir immer gegen den Strich. Sam hat mich ständig damit aufgezogen.

Eine weitere Textnachricht lässt mein Handy bimmeln.

Das war Delilahs Lieblingsfilm. Du hingegen kannst immer noch nicht lange genug stillsitzen, um einen Film zu Ende zu schauen. Hör auf, vom Thema abzulenken. Bring mir meine Uhr.

Ich runzle die Stirn. Ihre Antwort ist einfach nur seltsam. Sam beleidigt sich nie selbst. Vor allem nicht mit etwas, das wahr ist. Denn Sam kann tatsächlich nicht stillsitzen, wenn sie einen Film schaut. Das wissen nur wenige Menschen. Sam ist toll darin, das, was sie als Schwächen betrachtet, zu verbergen. Eine kurze Aufmerksamkeitsspanne ist

meiner Meinung nach keine Schwäche, aber Sam sieht das definitiv anders. Anspannung macht sich in meinem Nacken und meinen Schultern breit. Diese Textnachrichten gefallen mir nicht. Sie sind nicht witzig, und irgendetwas stimmt mit ihnen nicht.

Schluss jetzt. Ich backe. Denk dir einen besseren Scherz aus.

Ich erhalte keine Antwort und gehe davon aus, dass sich die Sache damit erledigt hat. Ich greife nach dem Mehl und messe die entsprechende Menge ab, als Sams Erwiderung kommt.

Delilah kocht und backt. Du tust das nicht.

Ich will glauben, dass das nur Sam ist, die versucht, mich zu ärgern. Sie ist eine ausgezeichnete Lügnerin – ein Profi, während ich lediglich eine Amateurin bin. Aber mit diesen Textnachrichten stimmt irgendetwas nicht. Der Tonfall klingt fast ängstlich, und das macht mich nervös.

Meine Hände zittern, als ich meine Antwort tippe.

Das liegt daran, dass ich Delilah BIN. (Das ist doch wohl offensichtlich.)

Wieder entsteht eine längere Pause. Ich spüre sie regelrecht in meinen Knochen. Mein Magen verkrampft sich, während ich warte. Das hier fühlt sich nicht mehr wie ein Streich an. Aber es muss einer sein. Sam ist wirklich so gemein.

Das Bimmeln meines Handys erfüllt die stille Küche.

Kartoffel?

Ich atme so scharf ein, dass es schmerzt und meine Finger kribbeln. Sämtlicher Sauerstoff scheint schlagartig aus

dem Raum zu verschwinden. Für einen Augenblick kann ich nur mit klingelnden Ohren in meiner Küche stehen, während sich mein ganzer Körper verkrampft.

Abgesehen von Sam weiß nur ein anderer Mensch, dass *Das darf man nur als Erwachsener* mein liebster Teeniefilm ist. Und das ist gleichzeitig die einzige Person, die mich unerschrocken mit diesem Namen ansprechen würde.

Nein, ich werde nicht an Macon Saint denken. Der Himmel weiß, dass ich mein Bestes versucht habe, um ihn komplett aus meiner Erinnerung zu tilgen. Aber er ist wie ein Herpesbläschen, das immer mal wieder auftaucht, eine schmerzhaft irritierende, ob ich ihn nun haben will oder nicht.

Als er die Hauptrolle in *Dark Castle* bekam, der Serie, von der abgesehen von mir jeder auf dem Planeten besessen zu sein scheint, wurde es noch schlimmer. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich nicht mal gewusst, dass er als Schauspieler arbeitet. Und verdammt, ich wollte diese Sendung sehen. Jetzt musste ich mir alle Mühe geben, um möglichst wenig davon mitzubekommen, was schwierig war, da jede Person, die ich kannte, an jedem Sonntagabend in den sozialen Medien darüber redete.

Sam war wegen der Neuigkeit vollkommen außer sich gewesen. »*Stell dir das nur mal vor, wir beide kennen eine Berühmtheit, Dee.*«

»*Halt meine Hand, während ich versuche, nicht vor Aufregung in Ohnmacht zu fallen.*«

»*Wenn du sarkastisch bist, zieht sich dein Gesicht auf unattraktive Weise zusammen.*«

»*Wie ist es, wenn ich meine Zunge rausstrecke? Schau mich nicht so an. Ich betreibe ein Cateringunternehmen in L. A., Sam. Ich habe schon tonnenweise berühmte Leute getroffen. Die meisten von ihnen sind nicht sehr beeindruckend.*«

»*Aber du kennst sie nicht wirklich. Wir kannten Saint, bevor er berühmt war. Es ist viel wahrscheinlicher, dass dir*

die Leute ihr wahres Ich zeigen, wenn sie sich keine Gedanken um Ruhm machen.«

»Tja, Macons wahres Ich ist ein arroganter Idiot.«

»Ach was. Du bist immer viel zu nachtragend.«

»Zu nachtragend? Er war jahrelang unfassbar gemein zu mir!«

»Das ist Schnee von gestern. Du solltest es auch einfach gut sein lassen.«

Auch. Als hätte eine Meute aus unterwürfigen Macon-Anhängern *sie* als Kartoffel bezeichnet. Als hätten die Leute *sie* mit diesen kleinen frittierten Kartoffelstücken beworfen, als sie enorm verletzlich war. Bis zum heutigen Tag kann ich Kartoffeln nicht ausstehen.

»In zwei Folgen sieht man seinen Hintern«, fuhr sie unbekümmert fort. *»Und ich kann dir garantieren, dass er total heiß ist. Ich meine, wir reden hier von erstklassiger, knackiger Perfektion. Er hat seit der Highschool eindeutig daran gearbeitet.«*

Da ich nicht über Macons Hintern oder die Tatsache, dass meine Schwester besagten Hintern vor langer Zeit gesehen oder nicht gesehen haben mochte, reden wollte, habe ich das Thema gewechselt. Sie weiß, wie sehr ich Macon hasse. Die Tatsache, dass sie ihn nun als Streich benutzt, ist zu viel. Heiße Wut durchströmt mich. Meine Finger fliegen nur so über das Display, als ich antworte.

Wie kannst du es wagen, diesen Arschkanal zum Thema zu machen?

Arschkanal? Nur eine einzige Person, die ich kenne, benutzt diesen Begriff. Herrgott, du bist wirklich Delilah, oder?

Ich will schreien. Ich will das Handy wegwerfen und aus der Küche rennen. Aber hauptsächlich will ich meine Schwester verprügeln.

Zum Teufel mit dir, Sam. Betrachte dich für den Brunch als eingeladen.

Hier ist Macon. Und hasst du mich wirklich so sehr, Kartoffel? Nach all der Zeit?

Nein, nein, nein. Diese Textnachrichten kommen nicht von Macon Saint. Sam hat nicht mehr mit ihm geredet, seit er sich am Abend des Abschlussballs von ihr getrennt hat. Das ist für sie eine Frage des Stolzes. Mal ganz abgesehen von der Tatsache, dass er berühmt ist. Vermutlich hat er Leute, die für ihn Textnachrichten verschicken, um Himmels willen.

Das muss ein schlechter Traum sein. Ein Albtraum.

Wie betäubt starre ich auf das Handy in meiner Hand, während es aufleuchtet.

Kartoffel?

Kartoffelchen?

Delilah? Bist du da?

Geh an dein Handy, Delilah.

Moment. Was?

Ich zucke erschreckt zusammen, als das Handy plötzlich klingelt.

Oh. Mein. Gott. Nein. Einfach nur nein. Das kann nicht Macon sein.

Der Anruf wird auf die Mailbox weitergeleitet, aber das Handy klingelt einfach erneut.

Er wird nicht lockerlassen. In dieser Hinsicht ist Macon wie eine Zecke. Er wird weitermachen, bis ich den Verstand verliere. Ich muss die ganze Sache jetzt sofort im Keim ersticken. Ich hole tief Luft und nehme den Anruf entgegen. »Was?«

»So anmutig wie eh und je, Delilah.« Seine Stimme ist jetzt tiefer, ein Grollen aus Rauch und Asche.

Ich ignoriere seinen Sarkasmus. »Wie bist du an meine Nummer gekommen, und warum belästigst du mich?«

Gelächter schallt durchs Telefon. »Was denn, kein ›Es ist so lange her. Wie ist es dir ergangen?‹ Gib wenigstens zu, wie sehr du mich vermisst hast.«

Oh, wie gut ich mich an diese nervtötende Überheblichkeit erinnere. Die Tatsache, dass ich nach all der Zeit tatsächlich mit Macon rede, verstört mich so sehr, dass meine Beine zittern und ich mich an die Theke lehnen muss.

Dass meine Stimme ansatzweise normal klingt, ist eine Überraschung. »Beantworte die Frage, sonst lege ich auf.«

»Ich werde dich einfach noch mal anrufen.«

»Macon ...«

Er gibt einen Laut von sich, der beinahe wie ein Lachen klingt, aber irgendwie trockener ist. »Niemand nennt mich auf diese Weise Macon. So als wäre es ein Schimpfwort oder ein schlechter Geschmack in deinem Mund. Das machst nur du.«

Damals, als wir Kinder waren, nannte ihn seine Mama den kleinen Heiligen, was ich einfach nur seltsam fand. Sein Daddy nannte ihn bloß »Junge«. Alle anderen sprachen ihn einfach mit Saint an. Ich kann mich nicht erinnern, je eine weniger verdiente Bezeichnung gehört zu haben. Aber es überrascht mich nicht, dass ihn die Leute immer noch Saint nennen, schließlich hat er genug Zeit damit verbracht, sein Image als Heiliger zu kultivieren.

»Warum belästigst du mich, Macon?«

Er stößt schnaubend die Luft aus. »Erstens habe ich Samanthas Nummer gewählt.« Er rattert ihre Nummer herunter, und ich runzle die Stirn – nicht dass er das sehen könnte. In wichtigtuerieschem Tonfall fährt er fort.

»Zweitens waren meine Nachrichten an Sam gerichtet, nicht an dich. Und dass du offenbar gedacht hast, dass ich

so getan habe, als wäre ich Sam, ergibt absolut keinen Sinn.«

»Heute ist der erste April«, murmle ich. »Ich dachte, dass sich Sam einen schlechten Scherz erlaubt.«

Er lacht humorlos. »Ich wünschte, es wäre so.«

Ja, ich auch.

Wenn ich glauben soll, dass er eigentlich Sam schreiben wollte – und warum sollte er sich die Mühe machen, mir zu schreiben? –, dann muss ich auch den Rest glauben. Leider erinnere ich mich noch an die Zeit, als Sam ihre Nachrichten an mich weitergeleitet hat, als sie sich von einem besonders anhänglichen Kerl namens Dave getrennt hatte. Ich musste mich eine Woche lang mit einem abwechselnd weinenden und vor Wut tobenden Dave herumschlagen, bis er endlich aufhörte, mich anzurufen.

Was bedeutet, dass Macon nicht lügt.

Verdammt Mist.

»Tja«, sage ich und bemühe mich verzweifelt um innere Ruhe. »Ich bin eindeutig nicht Sam. Und das ist auch nicht ihre Nummer. Ich vermute, dass sie ihre Nachrichten an mich weitergeleitet hat, weswegen ich mich noch mit ihr unterhalten werde. Allerdings ...«

»Du redest schon wieder wie deine Großmutter, Kartoffel.«

»Nenn mich nicht so.«

Ein leises Kichern grollt in meinem Ohr. »Aber du hast nichts dagegen, wie deine Großmutter zu klingen?«

Ich verlagere mein Gewicht und setze eine finstere Miene auf. Ich habe *tatsächlich* wie Grandma Maeve geklungen, verdammt. Ich neige dazu, wortreich und übermäßig formell zu werden, wenn ich nervös bin. Die Tatsache, dass er das weiß, ärgert mich. »Du schweifst vom Thema ab. Nach wie vor steht fest, dass ich nicht Sam bin.«

»Weißt du, wo sie ist?« Er klingt jetzt härter, die Wut ist zurück.